

Leseprobe

Un-su Kim
Heißes Blut
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 584

Erscheinungstermin: 22. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

UN-SU KIM
Heißes Blut



Buch

Südkorea, 1993: Seit zwanzig Jahren führt der ehemalige Boxer Huisu ein Leben als Verbrecher. Routiniert erledigt der Ziehsohn von Old Son, Kopf der Unterwelt Guams, die Drecksarbeit. Doch sein Einsatz zahlt sich nicht aus, und so fristet er ein trostloses Dasein im Schatten des übermächtigen Gangsterbosses und träumt von einem Leben mit der Prostituierten Insuk, die er schon immer geliebt hat.

Getrieben von einem erdrückenden Schuldenberg, sagt sich Huisu schließlich von Old Son los, um mit dem hitzköpfigen Yangdong ein eigenes Geschäft aufzuziehen. Aber die Konkurrenz schläft nicht, und als dann auch noch eine fremde Gang versucht, die Macht in Guam zu übernehmen, überschlagen sich die Ereignisse.

Weitere Informationen zu Un-Su Kim
finden Sie am Ende des Buches.

Un-Su Kim

Heißes Blut

Thriller

Aus dem Französischen
von Sabine Schwenk

GOLDMANN

Die koreanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
뜨거운피 (The Boiling Blood)
bei Munhakdongne Publishing Corporation, Gyeonggi-do, Südkorea.

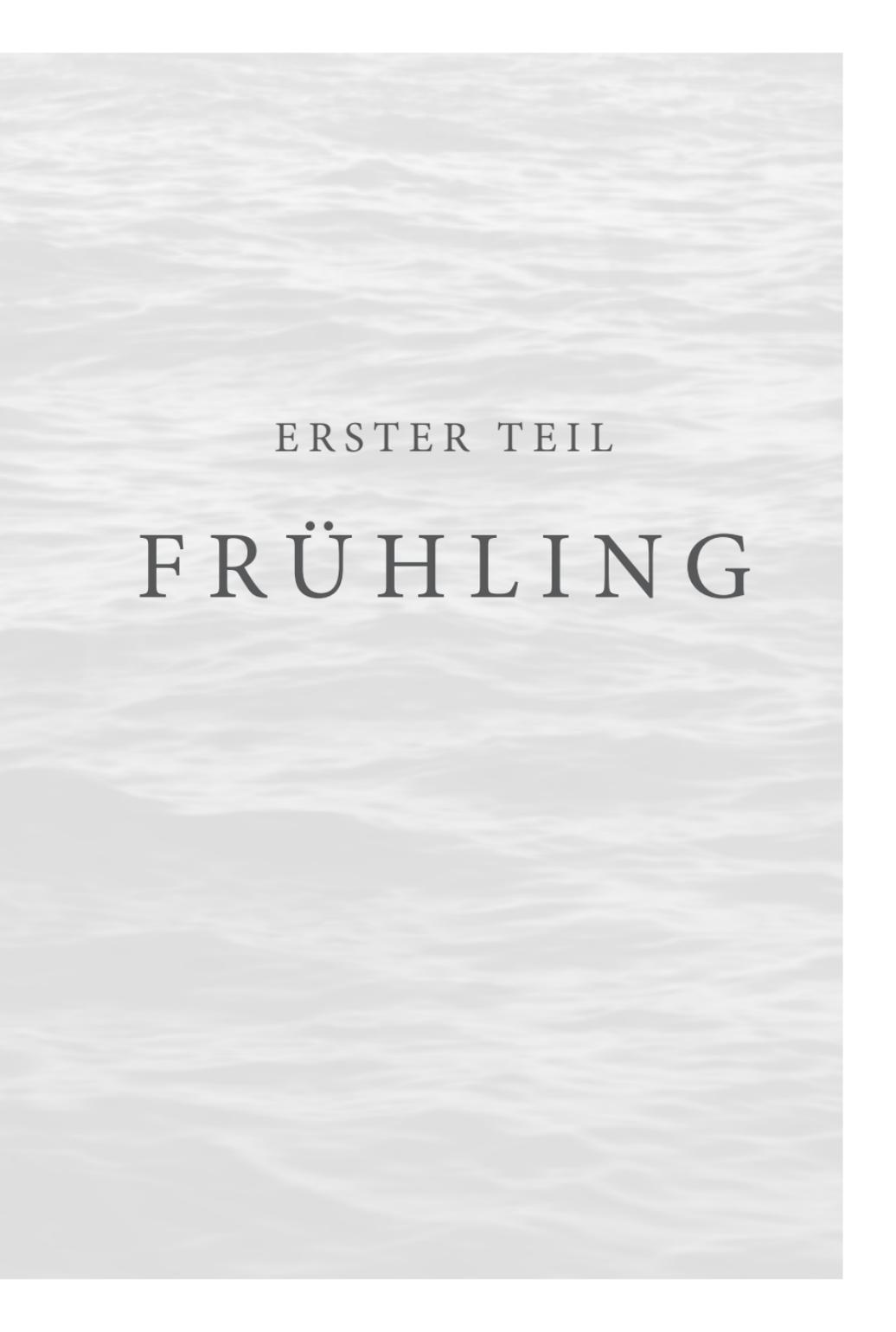
Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage
Taschenbuchausgabe März 2023
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright © 2016 Un-Su Kim
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2020 Europa Verlag, München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Didier Marti / getty images; FinePic®, München
KN · Herstellung: ik
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49254-1

www.goldmann-verlag.de

The background of the entire page is a grayscale image of water with gentle ripples, creating a textured, wavy pattern. The text is centered over this background.

ERSTER TEIL

FRÜHLING

G U A M

Im Guam trugen die Gangster keine Anzüge.

In allen anderen Stadtteilen von Busan, der größten Hafenstadt Koreas, wimmelte es dagegen von eleganten Gangstern, sie waren so zahlreich wie die Container, die sich auf den Hafensperranlagen türmten. Für diese Männer war es bekanntermaßen Ehrensache, immer einen frisch gebügelten Anzug zu tragen, und die Bedürfnisse ihrer Ehefrauen und Kinder kümmerten sie nur wenig. Es kam durchaus vor, dass sie sich selbst mit leerem Magen durch den Tag schleppten, um von dem bisschen Gesparten ihre Schuhe putzen zu lassen.

Die Gangster von Guam hingegen ließen keine Mahlzeit ausfallen, um sich stattdessen die Schuhe putzen zu lassen. Sie hatten ja auch gar keine Anzüge. Kein Anzug, keine Schuhe, kein Putzen. So einfach war das.

Von der Insel Yeongdo bis zum Stadtteil Oncheonjang, von Haeundae bis nach Gwangalli, von Nampo-dong bis nach Seomyeon, überall in Busan waren Gangster grundsätzlich in schwarzen Anzügen unterwegs, als kämen sie gerade von einer Beerdigung. Am Hafen von Gamcheon warteten sie in voller Montur auf die mit Schmuggelware beladenen russischen Schiffe und wärmten sich dabei verstohlen an den rostigen

Tonnen, in denen die Hafenarbeiter ihre Feuer entzündeten. Hinterm Zentralbahnhof stolzierten sie wie aus dem Ei gepellt die dunklen Gassen hoch und runter, in denen sie von alternen Prostituierten Schutzgelder erpressten. Und selbst die Gangster der fernen Vorstädte, die den ganzen Tag nichts anderes zu tun hatten, als auf dem Deich träge ihre Angeln ins Wasser zu halten und den auf dem Nakdong-Fluss vorbeitreibenden Enten nachzuschauen, warfen sich nach Sonnenuntergang in Schale, um betont gelangweilt, aber stilvoll im Licht vereinzelter Laternen durch einsame Gegenden zu streifen.

De facto gab es nichts, woraus sich eine wie auch immer geartete Verpflichtung ableiten ließ, der zufolge ein Gangster einen Anzug zu tragen hatte; im Grunde hatte ein Gangster es nicht mal verdient, im Trainingsanzug herumzulaufen. Wie kam es also, dass sämtliche Gangster von Busan immer und überall in großer Garderobe auftraten und nur die von Guam nicht? Manche behaupteten, sie hätten eine verantwortungsvollere Einstellung zum Leben, nach dem Motto: »Was für ein Blödsinn, im Anzug herumzurennen, während deine Frau und deine Blagen am Hungertuch nagen! Wenn du Geld für die Reinigung hast, sieh lieber zu, dass deine Familie was zu essen kriegt.« Andere glaubten, dass die Gangster von Guam relativ früh eine Art Lebensphilosophie entwickelt hätten: Als Gangster sei man ja im Wesentlichen mit Herumlungern und Nichtstun beschäftigt – warum sollte man das im Anzug tun? Vielleicht mal für einen oder zwei Tage, aber immer ... Wie kindisch war das denn? Fasste man diese an den Haaren herbeigezogenen Erklärungen zusammen, lief es darauf hinaus, dass die Gangster von Guam deshalb keine Anzüge trugen, weil sie als erste und einzige die Bedeutungslosigkeit ihres Gangster-Daseins erkannt hatten oder, anders ausgedrückt, weil sie durch schmerzhaftes Selbstbeobachtung zu einem ausgeprägten Rea-

litätsbewusstsein gelangt waren. Aber mal ehrlich: Hätte sich über so einen Schwachsinn nicht jeder Straßenkötter vor Lachen ausgeschüttet?

Die naheliegendste und überzeugendste Erklärung war und blieb der im Gangstermilieu von Guam verbreitete Aberglaube, dem zufolge ein Gangster im Anzug schneller im Gefängnis landete und länger dort blieb als ein Gangster im Trainingsanzug. Statistisch gesehen ließ sich das durchaus belegen: Es war völlig klar, dass ein Gangster im Anzug mehr auffiel, suspekt wirkte und dadurch ein erhöhtes Risiko lief, sich im Gefängnis wiederzufinden.

Vater Son, Eigentümer des Hotels Mallijang und Chef des Guam-Clans, hatte in einer Rede einmal kluge Worte zu diesem Thema gefunden: »Wenn ein Land schwere Zeiten durchlebt, bekommen es als Erste die Gangster zu spüren. Das war verdammt noch mal schon immer so. Die letzten fünfzig Jahre waren hart für uns. Ein einziges Schlamassel! Japanische Kolonisation, Krieg, Militärputsche ... Es ist unglaublich, durch wie viele Hände dieses Land gegangen ist! Erst die Japaner, dann die Russen, die Amerikaner, das Militär ... Und jedes Mal, wenn das Land am Boden war und die Machthaber neu, waren wir die ersten Opfer. Wie heißt es so schön: Wenn einer scheidet, kriegt er ein Seidenkissen unter den Hintern, wenn einer furzt, kriegt er Prügel ... Am Ende wird immer den Gangstern die Hölle heiß gemacht!

Ich habe mir mal genauer angesehen, wie das seit der japanischen Kolonisation gelaufen ist, und ich kann euch sagen: Die Ersten, die eingebuchtet werden, sind immer die Gangster, die Anzüge tragen. In der Zeit der Kolonisation haben sich die japanischen Polizisten als Erstes auf jeden Gangster im Anzug gestürzt. Dasselbe während der amerikanischen Militärregierung und immer so weiter. Als Park Chung-hee die Macht ergriffen

und angefangen hat, die Gesellschaft zu säubern – wen haben sie da reihenweise verhaftet? Wieder die Gangster im Anzug!

Nach seinem Staatsstreich ist auch Chun Doo-hwan gleich auf Verbrecherjagd gegangen, um frischen Wind in die Gesellschaft zu bringen. Und wie sollte es anders sein, die Anzugträger mussten als Erste dran glauben. Es ist gar nicht lange her, da hat Roh Tae-woo auch wieder den Kriminellen den Krieg oder irgend so einen Quatsch erklärt und dann gleich ein paar von unseren Jungs einkassiert – in der Schlange vor der Polizeiwache waren damals nichts als schwarze Anzüge.

Erinnert ihr euch noch an Chilbok aus dem Stadtteil Amidong? Der war auch so einer, ist dauernd in seinem schwarzen Anzug rumstolzisiert! Wenn er mir über den Weg lief, habe ich jedes Mal versucht, es ihm zu erklären: Mensch, Chilbok, habe ich gesagt, pass auf, was du da machst, das bringt doch nichts, sich als Gangster so rauszuputzen, ist doch nur für einen kurzen Moment, aber das Gefängnis, das ist lebenslänglich. So oft habe ich mit ihm geredet, aber er wollte nicht auf mich hören. Ergebnis? Die anderen aus seiner Bande haben ein oder zwei Jahre bekommen, im schlimmsten Fall drei oder vier, und der gute Chilbok darf jetzt fünfzehn Jahre sitzen! Und das alles nur wegen dem verdammten Anzug. Wenn man im Trainingsanzug verhaftet wird, gilt man als kleiner Gauner, aber lass dich mal im Zweireiher mit einem Sashimi-Messer in der Tasche erwischen, dann wirst du gleich in die Mörder- und Mafiosi-Schublade gesteckt, zu den Bösen, die die Gesellschaft kaputt machen. Glaubt ihr etwa, wenn eine Horde von Typen in schwarzen Anzügen durch die Gegend zieht wie ein Haufen Gymnasiasten in Schuluniform, das fällt der Polizei nicht auf? Und glaubt ihr, die Herren da oben, die sich mit Leib und Seele der Aufgabe verschrieben haben, unser Land zu führen, ärgern sich nicht, wenn sie solche Gangstertrupps im Sonntagsstaat herumlungern sehen?

Ich sag's euch schon seit Ewigkeiten, immer wieder sag ich's euch: Kopf einziehen und Klappe halten, macht euch so unsichtbar wie eine tote Maus, das ist für jeden Gangster die beste Strategie. Was bringt es, wenn du Stil hast, was bringt es, berühmt zu sein? Sobald ihr's in eurem Anzug als Dandy auf irgendeine Titelseite schafft, gibt es nur noch einen Ort, wo ihr landen könnt, und der heißt Knast. Unsereins hat doch eh nichts anderes zu tun, als rumzulungern, wozu braucht man da einen verdammten Anzug?«

Kopf einziehen und Klappe halten – das sollte, jedenfalls wenn es nach Vater Son ging, für jeden Gangster die Devise sein ...

Natürlich missfiel die Theorie allen Gangstern, die gern im coolen Anzug unterwegs waren. Doch wer weiß, vielleicht erwies sich Vater Sons Devise eines Tages als Garant für ein langes Leben. Immerhin war er selbst das beste Beispiel.

Mit achtzehn ins Gangstermilieu eingetaucht, hatte er fünfzig Jahre lang in Guam gearbeitet. Er war Zuhälter, Schmuggler und Betrüger gewesen, hatte illegale Kasinos geleitet und Auftragsmorde finanziert, und das alles hatte er überlebt. Er hatte das autoritäre Regime von Park Chung-hee und die Umerziehungslager von Chun Doo-hwan überstanden. Und als Roh Tae-woo dem Verbrechen den Krieg erklärte, waren alle Clan-Chefs des Landes verhaftet, der größten Untaten angeklagt und zu Gefängnisstrafen von zehn bis fünfzehn Jahren verurteilt worden, nur Vater Son war wieder einmal davongekommen. Insgesamt hatte er gerade mal achtzehn Monate im Gefängnis verbracht, wegen Zuhältereie und Zechprellerei, zwei für einen Clan-Chef geradezu lächerliche Vergehen.

Als Langzeitüberlebender in den gefährlichen Gewässern von Guam lag Vater Son seiner rechten Hand Huisu, dem Manager des Hotels Mallijang, ständig damit in den Ohren: »Nenn

mir einen von denen, die mit mir zusammen angefangen haben, nur einen Einzigen, der noch lebt. Die haben alle das Zeitliche gesegnet, oder etwa nicht? Erstochen. In Stücke gehackt. Im Knast an ihrem Reis mit Bohnen erstickt. Und warum sind sie deiner Meinung nach abgekratzt? Ich werd's dir sagen: weil sie ihren Grips ausgeschaltet haben. Wenn ein Gangster wie ein Pfau durch die Gegend stolziert, ist es nur eine Frage der Zeit, bis er sang- und klanglos verschwindet. Vergiss nie: Gangster sein bedeutet, dass du ein Leben lang wie auf Eiern gehst. Du bewegst dich ständig auf dünnem Eis. Wenn du in der Unterwelt überleben willst, Huisu, musst du verstohlen sein und dich so unsichtbar machen wie eine tote Maus. Wirklich gut speist man nur, wenn man heimlich speist. ›Der gut Genährte schweigt‹, haben unsere Väter gesagt. Und wo wir schon dabei sind, noch etwas: Sag den Jungs, dass sie aufhören sollen, sich tätowieren zu lassen. Ich verstehe nicht, was der verdammte Unsinn überhaupt soll, sich mit Tinte, die bestimmt gesundheitsschädlich ist, solche dummen Bilder auf die Haut zu malen. Warum soll man als Gangster wie eine wandelnde Plakatwand herumlaufen? Ist es nicht besser, mit der schönen, reinen Haut, so wie die Eltern sie uns geschenkt haben, durchs Leben zu gehen und auch in öffentlichen Bädern willkommen zu sein? Gibt es etwas Besseres als das?«

HOTEL MALLIJANG

Im November 1990, auf dem Höhepunkt des Krieges gegen das Verbrechen, hatte ein junger Staatsanwalt aus der Provinz Vater Son vor Gericht gebracht und mit folgenden Worten die wahre Natur dessen angeprangert, was sich im Hotel Mallijang abspielte: »Herr Richter, alle Verbrechen in Guam gehen vom Hotel Mallijang aus. Und dieser Mann hier ist seit dreißig Jahren der Eigentümer.«

Trotz seines Ehrgeizes war es dem jungen Staatsanwalt leider nicht gelungen, auch nur eine Zeugenaussage beizubringen. Hätte er von den Tausenden im Hotel Mallijang eingefädelt Verbrechen auch nur ein einziges beweisen können, wäre Vater Son für mindestens dreißig Jahre hinter Gitter gewandert. Mit etwas gutem Willen sogar für dreihundert. Es gab so viele Anklagepunkte wie Haare auf dem Rücken einer Kuh, doch am Ende waren nur zwei darunter, für die der junge, ehrgeizige Staatsanwalt so etwas wie Beweismaterial vorlegen konnte. Es ging dabei um diffuse Aktivitäten im Bereich der Zuhälterei und Zechprellerei.

Das Hotel Mallijang – der Name bedeutete »Zur Großen Mauer« – lag in der Mitte der langen Strandpromenade von Guam.

Mit seiner geschwungenen Architektur fügte sich das zweistöckige Gebäude perfekt in den Halbmond des Strandes ein. Die Japaner hatten es 1913 erbaut und ihm seinen etwas unpassenden Namen gegeben. Fasziniert vom Charme dieses Küstenstrichs mit seinen üppigen Pinienwäldern, gründeten sie die Freizeit-Unternehmensgesellschaft von Guam und legten den ersten Strand von Joseon an. Abgesehen von den Renovierungen nach dem Koreakrieg, als die typisch japanischen Holzkonstruktionen durch Stahlbeton ersetzt wurden, sah das Gebäude noch genauso aus wie zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Damals gehörte es den japanischen Yakuza-Mafiosi.

Es war eine seltsame Zeit: Nachdem die Japaner Korea okkupiert hatten, ließen sie sich in Scharen auf der Halbinsel nieder; allein in Busan waren es sechzigtausend. Insofern sollte der Hotelbetrieb weniger den Koreanern als den Japanern, die über die Meerenge nach Busan kamen, die Freizeit versüßen.

Diese Epoche galt als die Blütezeit von Guam. Die Japaner errichteten an der Steilküste eine Seilbahn zur Schildkröten-Insel und bauten mitten am Strand einen dreistöckigen Sprungturm und eine Hängebrücke zu einer der kleinen, vorgelagerten Felseninseln. In den Zwanzigerjahren, als es in Busan nicht einmal eine Straßenbahn gab, muss die übers Meer schwebende Gondel ein atemberaubender Anblick gewesen sein. Im Sommer strömten dreihunderttausend Menschen aus allen Winkeln des Landes an die Küste von Guam. Selbst sogenannte VIPs mussten den Manager des Hotels Mallijang bestechen, wenn sie in der Hochsaison ein Zimmer haben wollten. Auch wenn der Strand noch so verdreckt war von den stinkenden Abwassern der Sashimi-Restaurants, der Bordelle und Armenviertel, gab es dort im Sommer keinen freien Quadratzentimeter Sand.

Da die Yakuza wussten, dass ihnen ein Hotelmanager mit japanischem Namen möglicherweise zum Problem werden

konnte, setzten sie einen Strohmann ein, einen gewissen Son Heungsik, den Großvater von Vater Son. Son Heungsik hatte keinerlei Schulbildung, war jedoch ein intelligenter, hellwacher Mann, zu dem die Yakuza volles Vertrauen hatten. Doch dann kam das Jahr 1945 und mit ihm Japans Zusammenbruch. Überstürzt kehrten alle Japaner in die Heimat zurück, und Son Heungsik konnte das Hotel klammheimlich übernehmen. Es gab viele Koreaner, die so vom allgemeinen Chaos profitierten und sich die Firmen oder geheimen Vermögen ihrer Chefs aneigneten.

Dank der Methoden, die Son Heungsik bei den Japanern gelernt hatte, kam er rasch zu Geld. Geschickt führte er das Hotel und kaufte nach und nach Bars, Bordelle und Kasinos auf, die Japanern gehört hatten. So gewann er immer mehr Einfluss und kontrollierte schließlich am Hafen ein ganzes Händlernetz für illegale Importware. Als während des Koreakrieges der Regierungssitz vorübergehend nach Busan verlegt worden war, konnte er auf der amerikanischen Militärbasis Camp Hialeah Waffen und Vorräte unterschlagen, was ihm enormen Profit einbrachte. Die Jahre zwischen 1945 und 1960 waren gute Jahre für Son Heungsik. Eine Truppe von zweihundert seiner Gangster war Tag und Nacht in der Nähe des Hotels stationiert. Sein Einfluss war so groß, dass die Leute sagten, am Tag sei Rhee Syngman Präsident und in der Nacht Son Heungsik.

Bis zum 13. Februar 1960. Auf dem Höhepunkt von Son Heungsiks Macht tauchte um drei Uhr morgens die Polizei im Hotel auf und verhaftete ihn. Drei Tage und Nächte lang prügelte man in einem Keller auf ihn ein. Als blutiges Wrack kehrte er zurück und starb zwei Tage später. Er war übel zugerichtet worden: Beim Waschen und Herrichten seiner Leiche für die Beerdigung stellte man fest, dass jeder Zentimeter Haut grün und blau geschlagen war, und alle Glieder gebrochen waren. Hinter-

grund für diese ungewöhnliche Brutalität war ein Konflikt mit Lee Ki-poong, der Nummer zwei der Regierung. Son Heungsik hatte das Verbrechen begangen, den Parteioberen, unter deren Schutz er sein Vermögen aufgebaut hatte, nicht ausreichend Dankbarkeit zu erweisen. Natürlich hatte er sich bedankt, aber auf seine Weise, und die reichte in Lee Ki-poongs Augen nicht aus. Der bereitete sich nämlich zu dieser Zeit auf seine Wahl zum Vizepräsidenten vor und brauchte Geld, viel Geld, denn Wahlen waren schon immer ein teures Vergnügen. Das wusste Son Heungsik, es lag also nicht an fehlendem Scharfblick, dass sein Leben ein so frühes, dramatisches Ende nahm. Im Gegenteil, sein Scharfblick war gerade das, was ihn ins Verderben stürzte. Für ihn war klar, dass dem amtierenden Präsidenten Rhee Syngman die Luft ausging und er auf sein Ende zusteuerte. Lee Ki-poongs Zeit hingegen würde bald anbrechen, und zwar schon sehr bald. Son Heungsik beschloss also, kein Geld mehr in einen alten, morschen Sack zu stecken, der bald zerreißen würde, sondern es sich für den neuen aufzusparen. Er wartete ab, um dann in die neue Regierung unter Lee Ki-poong zu investieren. Leider konnte er Lee von der Ehrlichkeit seiner Absichten nicht überzeugen. Und so stürzte ihn sein Scharfblick ins Verderben. In den drei Tagen und Nächten, in denen Son Heungsik im Keller einer Polizeiwache totgeprügelt wurde, konnte seine Familie nichts für ihn tun. Das Geflecht an Beziehungen zu Politik und Wirtschaft, das er im Laufe seines Lebens geknüpft hatte, half nicht angesichts dieser Übermacht. Einen Monat nach Son Heungsiks Tod, am 15. März 1960, wurde Lee Ki-poong durch groben Wahlbetrug zum Vizepräsidenten gewählt. Einen weiteren Monat später flüchtete derselbe Lee-Kipoong mit seiner ganzen Familie in Raum 36 der Residenz des Präsidenten. Die Liberale Partei lag nach dem Aufstand vom 19. April am Boden. In die Enge getrieben, übernahm es Lees

ältester Sohn Lee Kang-seok, zu dieser Zeit Unterleutnant des Heeres, erst den Vater, die Mutter und den jüngeren Bruder zu erschließen und dann die Waffe gegen sich selbst zu richten.

Der absurde Mord an seinem Großvater hatte Vater Son schon in jungen Jahren gezeigt, dass auch ein bekannter, einflussreicher Verbrecher gegenüber den politischen Mächten ein Nichts war und dass jeder, der die Arroganz besaß, diese Mächte herauszufordern, am Ende immer der Nagel war, den der Hammer traf. Auf dieser schmerzhaften Lektion fußte seine Theorie des die Klappe haltenden Gangsters, der sich so unsichtbar machte wie eine tote Maus.

Vater Sons Erzeuger, Son Jeongmin, war ein groß gewachsener, kräftiger Kerl. Ein ganz normaler Mann, der wie fast alle in der Provinz Gyeongsang seine Freunde und den Alkohol liebte, viel Pflichtgefühl besaß und gern mit Geld um sich warf. Wenn einer seiner Kumpel in Gefahr geriet, fühlte er sich selbst angegriffen und zögerte keine Sekunde, dem Freund zu Hilfe zu eilen. Leider endete das Leben dieses jungen, aufrechten Mannes schon vor seinem 30. Geburtstag bei einer Messerstecherei mit einem amerikanischen Soldaten mitten in Gwangbokdong. Die Zeugenaussagen über die Ursache dieser Auseinandersetzung gingen weit auseinander. Angeblich hatte der Soldat auf offener Straße eine junge Koreanerin belästigt, worauf Son Jeongmin im Gegensatz zu den umstehenden Gaffern beherzt eingegriffen hatte. Andere behaupteten, Son Jeongmin sei wie ein Esel losgestürmt, ohne ein Wort Englisch zu verstehen. Die Koreanerin sei in Wirklichkeit die Freundin des Amerikaners gewesen, und die beiden hätten einfach nur Streit gehabt. Wie auch immer, die Sache führte jedenfalls zu allerlei Gerede: Für die einen war es der Tod eines Patrioten und ein Beispiel für den Heldenmut der Männer von Busan, für die anderen ein Tod aus Dummheit, den er sich aus Unkenntnis der englischen

Sprache eingebrockt hatte – was im Übrigen zeigte, wie wichtig es für das eigene Überleben war, diese zu beherrschen. Vater Son ließ keinen Zweifel daran, wie er über den Tod seines Vaters dachte: »Er ist gestorben wie ein Idiot, weil er sich zum Narren gemacht hat. Wer als Gangster so eine dumme Show abzieht, ist weg vom Fenster, zack, aus, das war's.«

DAS KUCKUCKSDEPOT

In der Lagerhalle rotierten drei riesige Ventilatoren. Vietnamesische Arbeiter hatten begonnen, Säcke mit chinesischem Chilipulver von dem Laster abzuladen, der sich durch die engen Straßen der Stadt gequält hatte. Hinter den Vietnamesen fing ein gutes Dutzend mit Kehrschaufeln bewaffneter Frauen schon an, das Importpulver mit koreanischem Chili zu vermischen. Ein scharfer Geruch breitete sich in der Halle aus.

Das aus Ziegeln und Schiefer errichtete zweistöckige Gebäude war eigentlich nur als Speicher gedacht, Menschen sollten nicht darin arbeiten. Im Verhältnis zu seiner Größe gab es zu wenige und im Übrigen lächerlich kleine Fenster, und da weder eine Heizung noch eine Klimaanlage existierte, beschwerten sich die Arbeiter vor allem in den Winter- und Sommermonaten häufig. Doch der günstige Standort – in Hafennähe, aber abseits gelegen – hatte rasch dazu geführt, dass Vater Son das Lager für die Herstellung seines falschen Sesamöls und die Verwandlung von kalifornischen in koreanische Bohnen nutzte. Man nannte es das »Kuckucksdepot«.

Weil es zudem als Zwischenlager für Schmuggelware diente, tauchten dort manchmal auch Luxusprodukte auf, die über den Hafen eingeschleust worden waren: Wodka, europäischer Wein,

Elektrogeräte von Sony oder Aiwa, russische Pelze, Inhaltsstoffe der chinesischen Medizin. Doch in erster Linie wurden dort banalere Waren gehortet, die weniger Gewinn brachten und einen höheren Einsatz von Arbeitskräften erforderten: Bohnen, Sesam, getrocknete Sardellen und eben Chilipulver.

Huisu war mit Vater Sons Geschäftsmodell nicht recht glücklich. Beim Schmuggeln galt eigentlich die Faustregel: je höher das Risiko, desto größer der Gewinn. Mut zahlte sich aus. Doch in Vater Sons Augen war Vorsicht die Mutter der Porzellankiste. Von Drogen und Waffen wollte er nichts wissen und mied grundsätzlich alle Produkte, die verstärkt vom Zoll kontrolliert wurden. Schon immer ein eher ängstlicher Mensch, war er seit dem Gefängnisaufenthalt vor einigen Jahren eine richtige Memme. Wenn man mit Chilipulver oder chinesischen Bohnen aufzog, konnte das seiner Meinung nach quasi als Mundraub durchgehen, und man kam mit ein paar Scherereien davon, die in wenigen Monaten ausgestanden waren; wer aber beispielsweise mit Waffen in Verbindung gebracht wurde, der konnte für immer einpacken.

Das Taschentuch vor der Nase, warf Huisu einen missmutigen Blick auf die Staub- und Chilischwaden. Was nicht durch die Fenster entweichen konnte, wirbelte bis zur Decke und sank dann langsam wieder zu Boden. Die mangelhafte Luftqualität schien Vater Son nicht im Mindesten zu stören. Zufrieden lächelnd betrachtete er die Berge von Chilipulver.

»Siehst du? Ich hab's dir doch gesagt, Chilipulver läuft dieses Jahr. In letzter Zeit ist der Kurs ganz schön gestiegen. Ich denke, wir können den Großhandelspreis mindestens verfünffachen.« Aus seiner Stimme klang Stolz.

»Macht Ihnen das so große Freude, die armen Bauern übers Ohr zu hauen? Kein Funken schlechtes Gewissen?«, spottete Huisu.

»Ich gebe zu, ein bisschen unangenehm ist es mir schon. Deshalb mische ich ja wenigstens einen Teil koreanisches Chilipulver unter. Ganz ehrlich, manche nehmen nur zehn Prozent, das muss man sich mal vorstellen, wir dagegen mischen ganze zwanzig Prozent unter. Ich habe gehört, dass es in Masan manchmal sogar nur fünf Prozent sind. Das ist doch grausam. Fünf Prozent! Ich verstehe nicht, wie man so niederträchtig sein kann. Wie sollen unsere Bauern denn da überleben?«

Huisu reagierte mit einem sarkastischen Lachen. Fünf Prozent, zehn Prozent, was machte das für einen Unterschied? Außerdem ging es Vater Son doch nur um die Papiere. Denn um das gepanschte Pulver überhaupt in den Handel bringen zu dürfen, musste man beweisen, dass man es in Korea gekauft hatte. Vater Son vermischte also ein bisschen koreanisches Chilipulver mit großen Mengen geschmuggeltem Pulver, um es dann – auf der Grundlage gefälschter Rechnungen – an die Grossisten verkaufen zu können.

»Was gib'ts da zu lachen?«, sagte Vater Son in scharfem Ton; Huisus Grinsen hatte ihn offensichtlich gekränkt.

»Wie bitte?«

»Du machst dich doch gerade über mich lustig, oder?«

»Aber nein, ganz und gar nicht.«

»Von wegen. Gewöhn dir das gleich mal ab, dich wegen jeder Kleinigkeit über deinen Boss lustig zu machen. Sonst wirkt es zu despektierlich, und dann fangen die Jungs noch an, es dir nachzumachen.«

Vater Son bückte sich, nahm eine Handvoll Chilipulver und rieb es prüfend zwischen den Fingern. Dann nickte er zufrieden und stieg die Treppe hinauf ins obere Stockwerk. Huisu folgte ihm. Als Vater Son die Tür zu seinem Büro öffnete, fuhr der dicke Wächter, der gerade seine *jjajang*-Nudeln aß, vom Stuhl hoch.

»Seit wann sind Sie hier?«, fragte er und wischte sich mit dem Handrücken über den soßenverschmierten Mund.

»Was schaufelst du da alles in dich rein, dass du gar nicht mitbekommst, wer hier ein und aus geht? Habe ich dir nicht gesagt, du sollst aufpassen, vor allem wenn Ware kommt?« Plötzlich war Vater Sons Zorn entfacht.

Der Dicke sammelte hastig die auf dem Tisch verteilten Gerichte ein: Eine doppelte Portion *jjajang*-Nudeln, ein Teller gebratenes Schweinefleisch, ein weiterer mit Maultaschen und noch einer mit gebratenem Gemüse, dazu eine Flasche chinesischer Schnaps. Bildschirme an der Wand zeigten die Aufnahmen der Überwachungskameras, die vor Kurzem am Hauptportal, an der Hintertür, am Parkplatz und am Eingang zur Lagerhalle installiert worden waren. »Tss«, machte Vater Son, während sein Blick wütend über die auf dem Tisch verstreuten Teller wanderte. Daran gewöhnt, auf jede Laune seines Chefs einzugehen, krümmte der Dicke den feisten Körper zu einer tiefen Verbeugung.

Der »Entleerte« nannten ihn alle. Warum man ausgerechnet ihm diesen seltsamen Spitznamen gegeben hatte, war angesichts seiner Körperfülle von annähernd 130 Kilogramm rätselhaft. Vielleicht hatten Frauen sich das ausgedacht, denn im Bett neigte er wohl tatsächlich dazu, sich allzu rasch zu entleeren. Der Entleerte war jedenfalls so dick, dass ihn jede Bewegung anstrengte und er literweise schwitzte. Bei dem gewaltigen Körper hätte es niemand vermutet, doch er hatte ein sanftmütiges, freundliches Wesen, war unendlich langsam und für Schlägereien eigentlich nicht zu gebrauchen. Kurzum: ein Koloss, aber fürs Gangsterleben völlig ungeeignet. Früher hatte er sich sein Furcht einflößendes Aussehen zunutze gemacht und als Türsteher in einer Bar gearbeitet, ein Job, in dem er sich darauf beschränkte, bedrohlich zu wirken. Doch seit einer Knieoperation konnte er nicht mehr so lange stehen. Da er früh im Gangster-

milieu gelandet war, hätte er inzwischen eigentlich als einer der Altgedienten respektiert werden müssen, aber die Jüngeren verachteten ihn. Deshalb hatte Vater Son ihm die Bewachung des Lagers anvertraut. Jemand, der sich nicht gern bewegte, war bestimmt als aufmerksamer Wächter zu gebrauchen. Das hatte er jedenfalls gedacht.

»Verdammt noch mal, was bist du für ein Idiot! Jedes Hundebaby hätte das Lager besser bewacht als du«, schimpfte Vater Son.

»Er ist hier ganz allein zuständig, und essen oder mal aufs Klo darf er ja wohl, oder? Er kann doch nicht die ganze Zeit auf die Bildschirme starren. Ist gut jetzt. Los, du kannst zu Ende essen.« Huisu klopfte dem Entleerten beruhigend auf die Schulter, worauf der sich erneut tief verbeugte, diesmal vor ihm.

Vater Son warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Habe ich gesagt, dass er nicht essen soll? Wenn nichts los ist, kann er sich ja meiner wegen ein bisschen entspannen, aber doch nicht gerade dann, wenn Ware kommt. Da muss man auf Zack sein.«

»Entschuldigung«, sagte der Entleerte.

»Wann sind die hier fertig?«

»Im Prinzip heute.«

»Die sollen den Laster gleich heute Nacht wieder beladen. Ist besser, der Krempel liegt hier nicht lange rum.«

»In Ordnung.«

»Und du, bring mir einen *ssanghwacha*.«

Der Entleerte verließ das Büro, um ihm den Tee zu holen. Die Metalltreppe schepperte unter seinen schweren Schritten.

Vater Son schüttelte bekümmert den Kopf. »Nichts, aber auch gar nichts an diesem Jungen gefällt mir«, sagte er.

»Jetzt haben Sie sich nicht so. Er will doch nur wie alle das Leben in vollen Zügen genießen, nur dass sein Körper eben dabei nicht mitmacht.«

Vater Son deutet feixend auf die vielen Teller. »Wenn man so viel isst, wie soll der Körper da mitmachen? Ist das etwa eine Mahlzeit für eine Person? Davon kann man eine ganze Bürogemeinschaft ernähren.«

Während sich Huisu mit halbem Ohr Vater Sons Genörgel anhörte, schenkte er sich ein Glas Schnaps ein und leerte es in einem Zug. Dann brach er die Wegwerfstäbchen auseinander und nahm sich ein paar Stücke von dem Gemüse.

Vater Son beobachtete ihn besorgt. »Hast du heute noch nichts gegessen?«

»Ich hatte die Augen noch nicht ganz auf, da haben Sie mich schon hergerufen, wann soll ich denn da gegessen haben?«

»Du solltest mehr schlafen. Jede Nacht versumpfst du im Kasino, und am nächsten Tag torkelst du durch die Gegend wie ein krankes Küken. Du warst doch wieder bei Jiho und hast die ganze Nacht Baccara gespielt, oder?«

»Ich habe nicht Baccara gespielt.«

»Du lügst. Deinetwegen stopft sich Jiho die Taschen immer voller.«

Schweigend schluckte Huisu ein paar Bissen Gemüse. Er schenkte sich noch ein Glas ein, trank es aus und verzog das Gesicht. Der Alkohol brannte ihm im Magen.

»Um wie viel Uhr triffst du heute Abend die Typen vom Zoll?«

»Um sechs.«

»Wenn ihr alles in trockenen Tüchern habt, gehst du aber sofort. Man sollte nie länger als nötig bei der angeheirateten Familie herumsitzen, es bringt nichts, und genauso wenig bringt es, länger als nötig mit Leuten herumzusitzen, die für den Staat arbeiten. Das ist schon seit Menschengedenken so.«

»Chef Gu scheint übrigens auch zu kommen. Wird sicher ein heißer Abend.«

»Was soll denn das heißen? Was will denn der Arsch von Bulle?«

»Na, es hieß doch, wir gehen in eine Go-go-Bar, da will er sicher die Gelegenheit nutzen und umsonst saufen. Und mit den Mädchen hat er's ja auch immer noch, obwohl er keinen mehr hochkriegt.«

An dieser ebenso überraschenden wie wertvollen Information hatte Vater Son seine Freude. »Chef Gu kriegt keinen mehr hoch?«

»Schon länger nicht. Jede Nutte hasst es, wenn sie ihn abkriegt.«

»Wie kann es sein, dass ein Kerl, der aussieht wie ein Tiger, so ein Weichtier zwischen den Beinen hat?«

»Wenn bei den Kerlen nichts mehr geht, halten sie sich eigentlich von den Mädchen fern und suchen sich was anderes, Pferderennen, Golf oder was weiß ich. Aber Chef Gu ist ein komischer Typ, der kann's einfach nicht lassen.«

»Da ist er bestimmt nicht der Erste. Genau genommen sind alle Menschen pervers.«

Huisu warf die Stäbchen auf den Tisch und erhob sich mit einem Blick auf die Uhr.

»Gehst du?«

»Muss mich fertig machen. Will mich noch waschen und umziehen.«

»Okay. Viel Spaß bei der Arbeit.«

Doch anstatt zu gehen, blieb Huisu vor Vater Son stehen und sah ihn durchdringend an.

Vater Son reagierte mit einem fragenden Blick. »Was?«

»Ich brauche noch das Geld.«

»Was für Geld? Wenn du das Geld meinst, das die Typen vom Zoll kriegen, das habe ich denen alles schon geschickt.«

»Um Leute in eine Go-go-Bar einzuladen, braucht man Bares. Wollen Sie, dass ich den Ladys Schecks ausstelle, oder was?«

»Also wirklich, wie kleinlich von dir – solche läppischen Ausgaben könntest du wirklich selbst übernehmen.«

Leise schimpfend entnahm Vater Son seiner Brieftasche zwei Geldscheine. Zwei Millionen *won*. Huisu zog die Mundwinkel herunter, worauf Vater Son noch einen dazulegte und ihm alles hinhielt. Drei Millionen. Missmutig nahm Huisu das Geld und stopfte es sich in die Gesäßtasche. Er deutete eine Verbeugung an und verließ das Büro. Auf der Treppe kam ihm der Entleerte entgegen, der sich, eine Tasse *ssanghwacha* in jeder Hand, mühsam an den Aufstieg machte. Seine Kleider waren schweißnass.

»Sie gehen schon, Herr Huisu?«

»Ja, ich habe zu tun.«

»Trinken Sie doch noch einen Tee, bevor Sie gehen. Er sieht vielleicht nicht so aus, aber er ist wirklich sehr gesund.«

»Ist schon gut. Trink du doch einfach meinen, wenn er so gesund ist.«

Um fünfzehn Uhr erreichte Huisu wieder den Parkplatz des Hotels Mallijang. Noch drei Stunden bis zu seinem Treffen. Sein Mund war wie ausgetrocknet, wahrscheinlich von den vielen zu kurzen Nächten in Folge. Außer den paar Bissen im Kuckucksdepot hatte er den ganzen Tag noch nichts gegessen. Sein Magen knurrte, und er war müde. In ein paar Stunden würde er den spendablen Gastgeber spielen müssen. Besser, er aß vorher noch was, duschte, zog sich frische Unterwäsche an und gönnte sich noch eine Mütze Schlaf, denn mit Typen wie Chef Gu drohte die Abendveranstaltung eine nervtötende Sache zu werden.

Huisu warf einen kurzen Blick auf die Uhr. Nachdenklich trommelte er mit den Fingern auf das Lenkrad. Fürs Essen,

Duschen und Schlafen war die Zeit zu knapp. Er ließ den Motor wieder an und fuhr Richtung Kasino.

Auf dem Stuhl neben dem Eingang saß dösend ein Trumm von einem Mann. Auch als Huisi sich direkt vor ihm aufbaute, wachte der Typ nicht auf. Da rüttelte er ihn kurzerhand an der Schulter.

Der Fettwanst schlug die Augen auf und begrüßte Huisu hastig. »Guten Tag, Großer Bruder Huisu.«

»Lass mich rein.«

Der Typ nuschselte etwas in die Sprechanlage; sofort schwang mit einem durchdringenden Piepen eine der schweren Eisentüren auf, die sich am oberen und am unteren Ende der Treppe befanden, die zum Kasino hinunterführten. Sie waren eingebaut worden, damit im Fall einer Polizeirazzia genügend Zeit blieb, das Kasino durch eine Geheimtür zu räumen. Diese Eisentüren waren so massiv, dass man selbst mit einem Schweißbrenner zwanzig Minuten gebraucht hätte, um nur eine von ihnen zu überwinden. Jedes Mal, wenn Huisu die dunkle, feuchte Treppe hinunterging, hatte er das Gefühl, in eine Katakombe hinabzusteigen. Am Fuß der Treppe angelangt, klingelte er. Durch den Spion checkte ein Mann sein Gesicht und machte auf.

Es war Nachmittag und das Kasino trotzdem brechend voll. Huisu ließ den Blick wandern. Alle Tische waren besetzt.

Jiho kam aus seinem Büro geschossen und verbeugte sich vor Huisu. »Großer Bruder Huisu, was verschafft mir zu dieser ungewöhnlichen Tageszeit die Ehre Ihres Besuchs?«

»Nichts, ich hatte gerade ein bisschen Zeit.«

»Soll ich Ihnen einen Tisch frei machen?« Mit forschendem Gesicht versuchte er, Huisus Wünsche am Gesicht abzulesen.

Wie gern wäre Huisu an einen der Tische gegangen, an denen mit hohem Einsatz gespielt wurde, aber dafür hatte er nicht genug Geld dabei. Also zeigte er auf einen, an dem bei einer

Million Schluss war. Jiho ging hin und gab einem der dort sitzenden Männer einen leichten Klaps auf die Schulter. Der Typ drehte sich verärgert um. Als er Huisu sah, erhob er sich schick-salsergeben. Mit einer Hand wischte Jiho beflissen über die Sitzfläche des Stuhls, dann bot er ihn Huisu an.

Bei Jiho gab es nur ein einziges Spiel. Kein Poker, kein Roulette, kein Blackjack, bei Jiho wurde ausschließlich Baccara gespielt. Die Regeln dieses einfachen Spiels kapierte jeder Mensch, der nicht den IQ eines Hundes hatte, im Handumdrehen. Da es außerdem ein sehr schnelles Spiel war, das mehr als hundert Einsätze pro Stunde ermöglichte, hatte es einen hohen Suchtfaktor. Theoretisch hatten die Gäste und das Kasino eine nahezu gleiche Gewinnquote: 49 zu 51. Trotzdem gewann am Ende immer das Kasino. Und weil sich die minimale prozentuale Differenz unendlich oft wiederholte und sich zudem die Provisionen summierten, verließen die Leute das Kasino am Ende des Tages mit leeren Taschen. Bei ihren Versuchen, tiefer in die Geheimnisse des Baccara einzudringen, übersahen sie, dass sie nicht verloren, weil sie keine Ahnung von dem Spiel hatten, sondern nur deshalb, weil sie immer weiterspielten.

Jiho war ein guter Geschäftsmann. Er war gastfreundlich und feierte gern. Kein Wunder also, dass schon so viele Idioten in seinem Kasino ihr Leben verpfuscht hatten. Die alten Leute von Guam mochten ihn. Hatten sie die Wahl, waren ihnen Ganoven, die etwas von Kundenbindung verstanden und lebenswürdig und auf intelligentem Weg Profit machten, lieber als ordinäre Gangster; eben Leute wie Jiho.

Huisu nahm die drei Millionen, die er von Vater Son bekommen hatte, legte aus eigener Tasche zwei Millionen dazu und tauschte sie gegen Spielmünzen ein. Auf der anderen Seite des Tisches wurde er argwöhnisch von Obligation Hong beobachtet.

Auch dessen chinesischer Leibwächter Changdo fixierte Huisu wie immer mit kaltem Blick. Huisu dagegen tat so, als sähe er die beiden nicht.

Er schuldete Obligation Hong einiges Geld. Im Laufe der Zeit war es immer mehr geworden, sodass seine Schulden sich inzwischen auf dreihundert Millionen *won* beliefen. Und in letzter Zeit schaffte es Huisu nicht einmal mehr, die Zinsen zu bezahlen. Obligation Hong war ein gewerbsmäßiger Wucherer, der in Guam von Vater Son geduldet wurde, weil die jungen Kerle, die für ihn arbeiteten, alle von außerhalb kamen. Obligation Hongs ursprünglicher Plan, für die abscheuliche Arbeit des Geldeintreibens Gangster aus dem eigenen Viertel zu engagieren – dessen Bewohner ja alle mehr oder weniger direkt miteinander verwandt waren –, hatte sich offenbar nicht so leicht umsetzen lassen. Nun hatten sie es so geregelt, dass Obligation Hong jeden Monat Vater Son eine hübsche Summe zukommen ließ und dafür in den Kasinos, auf den Märkten und in den Bars sein Geld verleihen konnte. Vater Son stellte sich blind, was die Methoden betraf, mit denen Obligation Hong den verschuldeten Gangstern von Guam auf den Fersen war. Er hatte sich, was das betraf, klar ausgedrückt: »Geldgeschichten sind nicht mein Problem.« Eine Allianz wie die zwischen Krokodilwärter und Krokodil.

Ob Auftragskiller oder Clan-Mitglied – wer sich bei Obligation Hong Geld lieh, hatte keine Chance, ihm zu entkommen. Wie alle Wucherer war er ein Scheusal, dem es gelang, noch aus dem ausgedörrtesten Tintenfisch Saft zu pressen. Das für Gangster eigentlich charakteristische Ehrgefühl hatte er mit seinem Eintritt ins Verbrechermilieu über Bord geworfen. Im Wesentlichen lieh er Spielern und Callgirls Geld, aber seine eigentliche Spezialität war etwas anderes: Er kaufte Gläubigern Schulden ab, die schwer einzutreiben waren. Dafür zahlte er Spottpreise

von allenfalls zehn oder zwanzig Prozent der geschuldeten Summe und setzte dann die betroffene Familie, manchmal sogar entfernte Verwandte so unter Druck, dass er nicht nur den kompletten Betrag, sondern auch sämtliche Zinsen bis auf den letzten Heller eintrieb. Und auf seine Methoden hätte selbst der widerlichste Wucherer dankend verzichtet. Er war so pedantisch, so niederträchtig, so hartnäckig, so durchtrieben und gleichzeitig so intelligent, dass jeder, der es einmal mit ihm zu tun bekommen hatte, beim bloßen Gedanken daran vor Angst zitterte. Die Grausamkeit stand ihm ins Gesicht geschrieben. Wer am Ende mit allen bei der Geburt vorhandenen Körperteilen im Sarg liegen wollte, durfte nicht eine Sekunde darüber nachdenken, die Zahlung einer Schuld bei Obligation Hong aufzuschieben, und sei sie noch so klein.

Huisu schuldete ihm allerdings inzwischen dreihundert Millionen, die Zinsen nicht eingerechnet. Trotzdem ging er im Kasino ein und aus und wechselte vor den Augen seines Gläubigers Bargeld in Spielmünzen, als wollte er ihn bewusst provozieren: *Tja, ich habe Geld, aber nicht für dich, da staunst du, was?*

In Wirklichkeit hatte Huisu nicht die geringste Absicht, ihn auf die Palme zu bringen. Die widerwärtigen Methoden, die nun einmal die Geschäftsbasis von Obligation Hong waren, sein Brotverdienst sozusagen, waren ihm vollkommen egal. Huisu hatte einfach Lust zu spielen. Und mal ehrlich, dreihundert Millionen, so viel war mit Arbeit, auch mit harter Arbeit, nicht zu verdienen. Hier jedoch hatte er vor ein paar Monaten sogar dreihundertzwanzig Millionen gewonnen. Er war wie in Trance gewesen, jede Karte, die er umdrehte, war die richtige. Das Glück war ihm so hold, als hätte sich der Spielteufel auf seine Schulter gesetzt. Dreihundertzwanzig Millionen. Wenn er nach dieser Glückssträhne aufgehört hätte, wären seine gesam-

ten Schulden beglichen gewesen. Es war zwar nicht genug Geld, um sein Hundeleben zu beenden und ein neues, sauberes Leben anzufangen, aber doch genug, um wieder Ordnung hineinzubringen und es ihm leicht zu machen. Selbstverständlich hatte Huisu es nicht geschafft, aus dem Spiel auszusteigen. An jenem Tag hatte das Glück seinen Gewinn auf dreihundertzwanzig Millionen hochgetrieben, um ihn anschließend ins Bodenlose fallen zu lassen. Er verlor alles, was er gewonnen hatte, und als sei das nicht schon genug, verschärfte Huisu seine Lage noch, indem er weitere hundert Millionen verspielte, die er sich bei Jiho lieh. So hatte er nun insgesamt, allein in diesem Kasino, bei Obligation Hong dreihundert und bei Jiho hundert Millionen *won* Schulden. Letztere würde Obligation Hong bald zum Freundschaftspreis von Jiho übernehmen, womit Huisu ihm dann vierhundert Millionen schuldete. Jeder andere Gangster hätte für so eine Summe bereits zehn Mal seine Arme und Beine verloren.

Das Spiel war in vollem Gang. Um einen kühlen Kopf zu bewahren, versuchte Huisu, langsam und bewusst zu atmen. Fünf Sekunden einatmen, fünf Sekunden ausatmen, fünf Sekunden einatmen, fünf Sekunden ausatmen ... Mit dem Baccara war es genauso wie mit jedem anderen Spiel: Sobald man in Aufregung geriet, verlor man. Der Erregungspegel musste niedrig bleiben – sowohl wenn sich das Glück einstellte als auch wenn es sich davonmachte. Man musste auf seinen Emotionen reiten wie auf einer Welle. Ruhig machte Huisu seine Einsätze. Einatmen, ausatmen, einatmen ...

Nach einer knappen Stunde hatte er fünf Millionen *won* verloren, mit anderen Worten alles, was er bei sich gehabt hatte. Er zögerte kurz, ob er sich noch mehr Geld bei Jiho leihen sollte, doch als er die Uhrzeit sah, stand er auf.

»Sie gehen schon?«, fragte Jiho.

»Ja, ich habe zu tun.«

Jiho sah sich kurz um, dann zog er ein Bündel Geldscheine aus der Innentasche seiner Jacke; über den Daumen gepeilt ungefähr eine Million *won* in Zehntausendern.

»Was soll das?«

»Ein Geschenk des Hauses, kleine Unterstützung. Jeder weiß, dass Sie in Guam der Meister aller Klassen sind, Großer Bruder Huisu. Ihre Briefftasche darf nicht leer sein.«

»Ist schon okay.«

»Bitte, nehmen Sie das.« Jiho stopfte ihm die Scheine in die Tasche, was Huisu mit gespielter Verlegenheit hinnahm. »Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg.«

»Danke.«

Als Huisu den Ausgang erreichte, versperrte ihm Obligation Hongs Leibwächter Changdo den Weg. Außer dass er Chinese war, wusste Huisu nichts über ihn. Weder, woher er kam, noch, was er früher gemacht hatte. Es gab keine Gerüchte über ihn. Dass aber ein Angsthase wie Obligation Hong nachts nur in Begleitung dieses Typen vor die Tür ging, ließ die Brutalität des Mannes erahnen. »Mein Boss will mit dir reden«, sagte Changdo in gebrochenem Koreanisch.

Mit einem Blick auf die Uhr ging Huisu zu Obligation Hong, der Whisky schlürfend an seinem Tisch saß. Huisu nahm einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber.

»Willst du ein Glas?« Obligation Hongs Hand wanderte schon zur Flasche.

Huisu winkte ab. »Was ist los?«, fragte er.

»Du fragst mich, was los ist? Was soll zwischen uns schon sein, wenn nicht Geld?«

Huisu sah ihn gleichgültig an. Zu diesem Thema hatte er ganz offensichtlich wenig zu sagen. Er wirkte so desinteressiert wie jemand, der zum x-ten Mal denselben Film sieht.

»Bist verschuldet bis über die Ohren und willst hier den Klugscheißer spielen?«, fragte Obligation Hong mit einem irrierten Lachen.

»Soll ich lieber heulen?«

»Wenn man geliehenes Kapital nicht zurückzahlen kann, muss man wenigstens die Zinsen zahlen, bevor man sich wieder an den Spieltisch setzt, das ist ja wohl das Mindeste. Und bei dir habe ich nicht mal eine Hypothek verlangt. Aber wenn du jetzt auch noch anfängst, respektlos zu sein, Huisu, habe ich bei aller Geduld keine andere Wahl, als sehr, sehr böse zu werden.«

»Auch unsereins muss essen. Und wenn ich Ihnen die Zinsen zahle, habe ich kein Geld mehr für Zigaretten.«

»Hör auf mit dem Scheiß. Du hast dir gerade fünf Millionen abzapfen lassen.«

Zum x-ten Mal sah Huisu auf die Uhr, dann gähnte er gelangweilt. »Wenn ich irgendwann den großen Coup lande, gebe ich Ihnen alles zurück. So eine Riesensumme kann man nicht abstottern, wie soll das gehen?«

»Das war doch in Holland, oder? Wo dieser Junge mit einem Arm das Loch im Deich zugestopft hat? Kennst du die Moral von der Geschichte?«

Huisu warf ihm einen blasierten Blick zu.

»Wenn du ein noch so kleines Loch im Deich nicht schnellstens reparierst, stürzt am Ende der ganze Deich ein. Denn wenn er erst mal angefangen hat zu bröckeln, kann ihn nichts mehr halten, nicht mal ein Bulldozer.«

»Wenn Sie predigen wollen, tun Sie das woanders«, entgegnete Huisu, genervt von dem dummen Gerede. »Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit! Und hören Sie endlich auf mit dem Gejammer, ich werde Ihr Geld schon nicht auffressen.«

Obligation Hong lief puterrot an. »Wie bitte? Gejammer? Wie redest du mit einem Älteren?«

»Verehrter Älterer, ich danke Ihnen für Ihre wertvollen Belehrungen, erlaube mir nun aber, Sie zu verlassen, weil ich zu tun habe. Bei nächster Gelegenheit werde ich Ihren klugen Rat schlägen lauschen in der Hoffnung, dass ich dadurch ein dicke res Fell bekomme.« Mit diesen Worten stand Huisu auf.

Obligation Hong, immer noch knallrot, funkelte ihn an. »Hör zu, Freundchen, ich rate dir, Vater Son weiterhin schön am Arsch zu kleben. Denn an dem Tag, an dem du das Mallijang verlässt, zahlst du brav alle Zinsen mit deinen Nieren und deinen Augen.«

Huisu lachte angewidert. »Dreckskerl!«

Und damit ging er ohne jede Eile zur Tür, auch wenn er die ganze Zeit spürte, wie sich Obligation Hong's hasserfüllter Blick in seinen Hinterkopf bohrte.

Es war 17 Uhr 30, als Huisu den Wagen am Strand abstellte. Er ging zum Grillrestaurant und warf einen Blick in den Raum, den er reserviert hatte. Chef Gu und die Typen vom Zoll waren noch nicht da. Der Wirt begrüßte ihn und plapperte gleich los: Das Fleisch sei heute wirklich exzellent, er habe aber auch eine Sashimi-Platte vorbereitet, falls der eine oder andere Gast vielleicht doch lieber Fisch essen wolle. Huisu bedankte sich. Abwartend rieb der Mann wie eine Fliege die Handrücken aneinander. Schließlich gab er sich einen Ruck und fragte Huisu in diskretem Ton, ob er vielleicht wisse, wo man zu einem guten Preis einen Naturholzschränk kaufen könne, es gehe um die Hochzeit seiner Tochter. Zerstreut antwortete Huisu, er könne ihm da nicht weiterhelfen. Der Mann schien enttäuscht und versuchte es mit einer anderen Frage: Nachdem er vor ein paar Tagen Elektrogeräte für den Haushalt gesehen habe, unter der Hand importiert, wolle er gern wissen, ob es möglich sei, fünf japanische Reiskocher der Marke Elephant zu bekommen.

Huisu sah ihn kalt an. Etwas verlegen erging sich der Wirt in Erklärungen, murmelte etwas davon, dass seine Tochter den Sohn einer Arztfamilie heirate, dass er befürchte, nicht genug Geld für die Aussteuer zu haben, dass die Reiskocher von Elephant die besten auf dem Markt seien und die Verwandten seines zukünftigen Schwiegersohns sich sicher sehr über einen davon freuen würden. Wieder blickte der Mann forschend in Huisus stummes Gesicht. Dann wagte er es, mit leiser Stimme anzumerken, sein künftiger Schwiegersohn komme aus einer erstklassigen Familie, und dass er fürchte, seine Tochter könne sich unterlegen fühlen. Heute verdienten er und seine Frau recht ordentlich, fuhr er fort, doch als seine Tochter klein gewesen sei, da sei das noch anders gewesen, und deshalb habe sie eine schwere Kindheit gehabt. Sie sei eine gute Schülerin gewesen, doch aufgrund der finanziellen Situation habe sie schließlich nur eine Berufsfachschule besuchen können, was er heute sehr bedauere.

Huisu wurde langsam ungeduldig. Mit einem langen Seufzer antwortete er, dass er sich wegen der Elephant-Reiskocher erkundigen werde. Sofort hellte sich die Miene des Mannes auf. Huisu schaute auf die Uhr. Noch zwanzig Minuten. Wahrscheinlich eher mehr, denn Pünktlichkeit war nicht Chef Gus Sache. Auf einmal hatte Huisu einen fürchterlichen Durchhänger. Gern hätte er sich irgendwo hingelegt und kurz die Augen zugemacht. Aber wenn er blieb, würde er weiter das Geschwätz des Wirtes ertragen müssen, über seine ach so nette Tochter und den ach so vornehmen künftigen Schwiegersohn. Womöglich fragte er noch, ob auf der amerikanischen Militärbasis nicht ein Kühlschrank von General Electric aufzutreiben sei. Huisu stand auf und ging.

Es war April und der Strand so gut wie leer. Huisu zündete sich eine Zigarette an. Automatisch begann er, die Spaziergän-

ger zu zählen, es waren sieben. Ein mittelaltes Paar – wahrscheinlich unverheiratet –, zwei die Schule schwänzende Gymnasiasten und drei japanische Touristinnen gesetzten Alters. Allein an diesem Strandabschnitt gab es mehrere Dutzend Sashimi-Restaurants, über hundert Bars und Cafés und tausendvierhundert leere Hotelzimmer. Und am Strand waren sieben Menschen. Man benötigte keinen Taschenrechner, um zu erkennen, was das bedeutete. Voll war es nur im Kasino. Huisu warf seine Zigarette in den Sand und klemmte sich sofort eine neue zwischen die Lippen.

In diesem Moment kam eine Gruppe von Jungen aus Gyeongtaes Boxverein am Meer entlanggelaufen. Gyeongtae, der neben ihnen herrannte, spornte sie laut an. Huisu steckte die Zigarette, die er gerade anzünden wollte, wieder in die Schachtel. Auch Gyeongtae hatte ihn gesehen und winkte. Huisu erwiderte den Gruß. Auf seiner Höhe angelangt, blieb Gyeongtae stehen und die Gruppe mit ihm.

»Nicht stehen bleiben! Gwangho vertritt mich!«, befahl Gyeongtae mit fester Stimme. Während die Gruppe weiterlief, holte er schnaufend Luft. »Mann, ich kann nicht mehr. Kann mit diesen Bürschchen einfach nicht mehr mithalten.«

»Seid ihr auf dem Hügel von Hyeolcheongso gestartet?«

Gyeongtae nickte, den Oberkörper vorgebeugt, die Hände auf die Knie gestützt.

»Hey, ich bin wirklich beeindruckt: Kim Gyeongtae, Asien-Champion! Dass du so eine Strecke immer noch schaffst! Den Hügel komme ich sogar im Schrittempo kaum noch hoch.«

»Beeindruckt? Da muss ich aber lachen. Früher bin ich die Strecke drei Mal hintereinander gerannt. Inzwischen muss ich richtig die Zähne zusammenbeißen, damit mir diese Früchtchen nicht weglaufen.«

»Wenn es zu anstrengend ist, kauf dir einen Motorroller.«

»Nein, die Jungs würden einen Trainer verachten, der mit dem Roller hinter ihnen herfährt. Die würden mich nicht mehr respektieren.«

Gyeongtaes ernster Ton brachte Huisu zum Lachen. »Ach ja? Pater Martino hatte uns aber auch vom Fahrrad aus gut im Griff.«

»Du kannst mich doch nicht mit Pater Martino vergleichen. Der hatte ein wahnsinniges Charisma, das weißt du selbst. Habe ich kein bisschen. Deshalb bleibt mir nichts anderes übrig, ich muss mitlaufen.«

Wieder lachte Huisu, nicht weil er lustig fand, was sein Freund gesagt hatte, sondern weil es ihm gefiel, dass er so in Form war. Auch Gyeongtae musste lachen, ohne genau zu wissen, warum. Alle Jungen aus dem Wohlfahrtsheim Mojawon, in dem Huisu aufgewachsen war, hatten damals bei Pater Martino boxen gelernt. Pater Martino war ein italienischer Pfarrer, ein willensstarker Typ und ehemaliger Profiboxer. Nach der Schule liefen die Jungen den Weg, der vom Hyeolcheongso-Hügel bis zum Leuchtturm am Ende der Mole führte, einmal hin und zurück, insgesamt zwölf Kilometer. Das Boxtraining fand in einer kleinen, auffälligen Halle hinter der Kirche von Guam statt. Sie sprangen Seil, machten Beinarbeit und boxten gegen Sandsäcke oder Punchingbälle, die ihnen als Sparringpartner dienten. In dieser Zeit war Huisu glücklich. Er liebte den salzigen Geruch des Windes, der vom Meer kam, das Schnaufen seiner Kameraden und die harten, trommelnden Schläge seines Herzens. Er liebte das Quietschen der Ketten, an denen die Sandsäcke hingen, das peitschende Geräusch der Springseile, wenn sie auf den Boden schlugen, und das monotone Stampfen der Füße vor den Punchingbällen. Wenn es in seinem Leben rückblickend etwas gab, dem sich Huisu mit Leib und Seele verschrieben hatte, dann war es das Boxen.

Während die Jungs damals fröhlich auf die Sandsäcke eindroschen, sprach Pater Martino mit gütigem Gesicht von Liebe. Das Universum sei voller Liebe, sagte er, die Bäume und der Wind voller Liebe, und dass es Gottes einziger Wunsch sei, dass sie einander liebten. Bei jedem Boxtraining sagte Pater Martino das. Eigentlich konnte man mit solchen Worten nicht falschlügen ... Doch entgegen seinem Wunsch waren die Kinder aus Mojawon, die bei ihm das Boxen gelernt hatten, zwar gesund an Leib, aber nicht gesund an Seele aufgewachsen, denn alle waren kriminell geworden. Manche waren schon tot – erstochen –, andere saßen im Gefängnis. Huisu hatte das Boxen mit achtzehn aufgegeben, als er Junior-Gangster wurde. Gyeongtae dagegen hatte weitergemacht. Für kurze Zeit war er sogar Profiboxer gewesen, hatte es bis zu den Olympischen Spielen geschafft – auch wenn er dort keine Medaille errang – und an der Asien-Boxmeisterschaft teilgenommen, wo er in seiner Kategorie Champion wurde.

»Wie geht es Pater Martino?«, fragte Huisu.

»Nicht sehr gut. Er würde dich sehr gern sehen. Sollen wir ihn nicht mal zusammen besuchen, Huisu?«

»Nein, lass mal. Welchen Sinn hat es, ihm einen Kriminellen zu präsentieren? Wer weiß, wie er reagieren würde.«

Gyeongtae nickte, und Huisu fragte sich, ob sein Nicken »verstehe« oder »dann eben nicht« bedeutete. Die Jungen waren bis zum Ende der Mole gelaufen, einmal um den Leuchtturm herum, und kamen nun wieder näher.

»Ich muss los.«

»Okay. Geh ruhig.«

»Arbeitest du heute?«

»Wenn du es Arbeit nennen willst: Ich muss ein paar Betrüger ausführen und ihnen einen ausgeben.«

Gyeongtae zog sich die Kappe tief ins Gesicht, lächelte Huisu an und setzte seinen Trainingslauf fort, den steilen Hyeol-

cheongso-Hügel hinauf. Huisu klemmte sich die Zigarette wieder zwischen die Lippen. Er blickte Gyeongtae nach, wie er geschmeidig aufs Meer zulief. In jungen Jahren konnte er schneller laufen als Gyeongtae und hatte länger durchgehalten. Er war damals auch derjenige, den Pater Martino beim Boxen mit dem größten Enthusiasmus begleitete. Wäre Huisu heute mit Gyeongtae gelaufen, er hätte nach hundert Metern den gesamten Inhalt seines Magens ausgekotzt. Die Zigarette im Mund, wanderte sein Blick zu den jungen Boxern, die auf Gyeongtae zuliefen, und dann weiter zum roten Leuchtturm und den wenigen Möwen, die ihn träge umkreisten. Schließlich warf er die Zigarette unangezündet in den weißen Sand und ging langsam zum Grillrestaurant zurück, um dort Chef Gu und die Typen vom Zoll zu begrüßen.

AUF DER TERRASSE

Zehn Uhr morgens. Auf der Terrasse des Hotels Mallijang saßen zwei Männer. Der eine war Vater Son, Eigentümer des Hotels, der andere Huisu, sein Manager. Vater Son wirkte an diesem Morgen außerordentlich gut gelaunt, Huisu dagegen mürrisch und übernächtigt, nachdem ihn der Anruf seines Chefs aus dem Schlaf gerissen hatte. Gähmend blickte er auf die große Wanduhr.

»Bist du müde?«

»Wenn Sie mit mir reden müssen, bitte lieber nachmittags. Ich bin ein Gangster und arbeite nachts, wieso sollte ich da morgens schon munter sein?« Gereizt drückte Huisu die Zigarette im Aschenbecher aus, nahm einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht. Offenbar tat das Gebräu seinem Magen nicht gut.

Vater Son bereute längst, ihn so früh geweckt zu haben – mit einem kleinen Löffel in seinem Ginsengtee rührend, sah er Huisu prüfend an. »Wie kannst du auf leeren Magen Kaffee trinken? Du solltest Ginsengtee trinken, der ist gesund.«

»Den können Sie gern selbst trinken und ein langes Leben haben.«

»Also wirklich, ich bin freundlich, und du meckerst nur rum.«

»Ihre Freundlichkeit juckt mich nicht, sagen Sie mir einfach, was Sie mir sagen wollen, damit ich weiterschlafen kann.«

»Nun, ich wollte einfach mal hören, wie es gestern mit den Leuten vom Zoll gelaufen ist.«

»Was für eine Frage. Gebechert haben die, mit allem, was dazugehört, und da ist ordentlich Kohle bei draufgegangen.«

Vater Son nickte.

»Was die Mengen betrifft, alles so wie letztes Jahr?«

»Die Menge ist denen scheißegal, Hauptsache, es ist nichts Gefährliches dabei.«

»Natürlich ist nichts Gefährliches dabei. Aber pass du von deiner Seite auch auf, dass die Jungs uns nichts Faules unterjubeln. Dann müssen wir nämlich alle dran glauben. Miese Zeiten sind das.«

»Wo wir gerade davon reden, können wir das mit dem chinesischen Chilipulver nicht mal sein lassen? Das bringt so wenig ein, finden Sie wirklich, dass sich dafür der Anblick von schaufelnden, schwitzenden Gangstern lohnt?«

»Da täuschst du dich, das Chilipulver ist durchaus lukrativ.«

»Für Sie bestimmt, Sie müssen ja auch nur rumsitzen und Scheine zählen. Aber was ist mit uns? Bis wir die beschissenen Container voll haben, sind wir halb tot.«

»Was redest du da, wie kannst du so übertreiben! Willst du, dass dir das Geld einfach so in die Taschen fliegt ohne jede Anstrengung? Egal, lassen wir das. Um wie viel Uhr wart ihr gestern fertig?«

»Fünf Uhr morgens.«

»Tss, ihr hättet auseinandergehen sollen, sobald das Geschäftliche erledigt war. Warum immer alles so in die Länge ziehen?«

»Bestimmt nicht, weil ich die Kerle so charmant fand. Diese Scheißtypen haben gar nicht daran gedacht, nach Hause zu gehen, die wollten natürlich noch gratis trinken und so weiter.

Vom Grillrestaurant habe ich sie in eine Go-go-Bar geschleppt, dann in einen Nachtclub und dann wieder in eine Bar. Irgendwann habe ich's geschafft, jeden mit einem Mädchen in eins der Zimmer hier zu verfrachten, das Arschloch Gu gleich in meins. Der war völlig besoffen, hat irgendwann angefangen, das Mädchen zu schlagen und Randalen zu machen.«

»Er hat das Mädchen geschlagen? Wenn er besoffen ist, schlägt er Frauen, der Dreckskerl?«

»Weil er keinen mehr hochkriegt. Tja, was soll man machen, wenn eine Nutte sich zwei Stunden abmüht und man immer noch keinen Ständer hat? Am Ende ist das Schwein sauer geworden, hat gesagt, sie hätte nicht ihr ganzes Gefühl reingelegt, und hat sich auf sie gestürzt, um sie zu verprügeln. Ich konnte ihn wegzerren, und dann hat er sich im Flur in Unterhose auf dem Boden gewälzt, hat geheult und geschrien, dass er eine schwierige Jugend hatte, und jetzt, wo er endlich einigermaßen anständig leben kann, lässt ihn sein Schwanz im Stich. Fuck!«

»Warum gibt er anderen die Schuld? Sein Schwanz ist das Problem, verdammt.«

»Sehe ich genauso.«

»Aber die vom Zoll waren doch bestimmt Musterknaben, oder?«

»Wenn man den Mädchen glaubt, ist Chef Gu im Vergleich zu denen ein echter Gentleman.«

Vater Son schüttelte grinsend den Kopf. »Was für ein Land! Je mehr Bildung einer hat, desto perverser wird er. Ich frage mich, was man denen in der Schule beibringt.« Er hob die Tasse, schwenkte sie leicht und schlürfte mit dem letzten Schluck Tee den auf den Boden gesunkenen Ginsengrest auf.

Huisu nahm sich wieder eine Zigarette und sah sich um. Mitten im Café saßen vier alte Männer um einen Tisch und ließen sich plaudernd ihre Rinderbrühe schmecken. Diese

zahnlosen Greise waren die eigentlichen Besitzer von Guam. Sämtliche Hotels, Karaoke-Bars, Nachtlokale, Kasinos und Gogo-Bars, mit anderen Worten die gesamte Freizeit- und Unterhaltungsindustrie von Guam teilten sich die vier mit Vater Son: ein ehemaliger Militärkommandant, ein ehemaliger Polizist, ein ehemaliger Wucherer und ein ehemaliger Schiffslotse. Inzwischen führten sie ein friedliches Rentnerdasein, gingen frühmorgens spazieren und spielten nachmittags Golf. Hinter einer untadeligen Fassade waren es verabscheuungswürdige Gestalten, die sich von den Einnahmen in Guam keinen Cent entgehen ließen. Ein ganzes Bataillon von leeren Terrakotta-Töpfchen und -Schälchen, in denen man ihnen Rindsbouillon und fermentierten Rettich serviert hatte, stand kreuz und quer auf dem Tisch verteilt.

»Scheiße, ich habe Ihnen doch gesagt, dass hier morgens keine Rindsbouillon serviert werden soll.«

»Ich habe sie trotzdem bringen lassen, es sind ja sonst keine Gäste da. Die gehen gleich wieder, reg dich nicht auf«, sagte Vater Son beschwichtigend, wenn auch ein bisschen verlegen.

»So was im Café eines Hotels, das geht einfach nicht! Kopieren Sie denn nicht, welche Folgen es fürs Geschäft hat, wenn man hier morgens zwischen frühstückenden Touristen fünf alte Männer zusammensitzen sieht, die ihr Rettich-Kimchi mümmeln? In Zeiten wie diesen läuft alles über Mund-zu-Mund-Propaganda. So was bei uns, da müssen wir uns hinterher nicht wundern, wenn über das Hotel Mallijang geredet wird.«

»Also wirklich, was soll das? Was gehst du mir gleich morgens mit solchen Vorhaltungen auf die Nerven? Habe ich nicht verdammt noch mal das Recht, in meinem eigenen Hotel einen Teller Bouillon zu essen? Wenn dich das so anwidert, mach dein eigenes Hotel auf, da kannst du das Essen von Rinderbrühe gern verbieten.«

»Vergessen Sie's. Was für ein blödsinniges Gerede. Aber am Ende des Tages ist es ja wirklich Ihr Hotel, wie Sie schon sagten. Tun Sie also, was Sie für richtig halten.«

Gereizt drückte Huisu die Zigarette im Aschenbecher aus. »Und ansonsten? Wie wollen Sie die Sache mit Husik regeln?«

Vater Son zuckte zusammen, als er den Namen hörte. »Wie-so fängst du jetzt doch wieder damit an? Die Sache ist geregelt, das habe ich dir doch gesagt. Ich habe nur einen Schein von Husik bekommen. Ich sage es dir noch mal: Ich habe diesen Schein so an dich weitergegeben, wie man ihn mir gegeben hat, in einem Umschlag, den ich nicht geöffnet habe.«

»Nur dass ich gestern mit Husik telefoniert habe, und er hat mir versichert, dass er Ihnen zwei Scheine gegeben hat.«

Die Neuigkeit, dass die beiden telefoniert hatten, schien Vater Son in Verlegenheit zu bringen, und er wandte den Blick zum Meer. »So eine Ratte. Was muss mich dieses Arschloch gleich morgens so blamieren. Dem sollte man das verdammte Maul stopfen, am besten tackert man es gleich zu«, murmelte er in die Richtung des Meeres.

Nach kurzem Nachdenken schaute er wieder zu Huisu. »Hör zu, es stimmt, dass Husik mir zwei Scheine gegeben hat, aber weißt du, dieser Typ, der sich um die Stadtverwaltung und die Bullen kümmert – wie heißt er noch, ach ja Bonho –, also dieser Bonho hat darauf bestanden, dass wir an dem Tag auch die Bullen schmieren ... Da sind dann gleich noch mal dreißig Millionen draufgegangen. Und Vater Kim, diese hohle Nuss, du weißt doch, wie der ist ... der nörgelt rum, wenn er keine Vermittlungsprovision bekommt. Und schon waren noch mal zwanzig Millionen weg.«

»Und die restlichen fünfzig?«

»Die restlichen fünfzig Millionen? Du weißt doch, kaum rührt man sich vom Fleck, entstehen Kosten, was weiß ich, Ben-

zin, kleinere Schulden, die hier und da beglichen werden müssen, und, na ja, essen mussten wir ja auch ...«

Vater Sons Satz endete in einem Stammeln.

»Also wirklich, wie kann jemand, der so reich ist wie Sie, dermaßen geizig sein. Wissen Sie, die Jungs arbeiten heutzutage einfach nicht, wenn sie nicht das kriegen, worauf sie Anspruch haben. Dachten Sie, alles wäre immer noch so wie früher?«

»Tja, und was machen wir jetzt?«

»Ich verlange nicht die volle Summe. Geben Sie mir dreißig Millionen.«

Vater Son riss entgeistert die Augen auf. »Dreißig Millionen? Sehe ich aus wie jemand, der dreißig Millionen hat?«

»Na gut, wenn das so ist, dann steige ich eben aus. Warum soll ich mir für nichts und wieder nichts den Allerwertesten aufreißen ...«

»Sieh einfach zu, dass du Danka auf achtzig Millionen drückst, dann kannst du zwanzig einstecken.«

»Und Sie glauben, dafür macht dieser Geizkragen bei so einem chaotischen Deal mit? Nie im Leben!«

Vater Sons Unbehagen war nicht zu übersehen. »Verdammte Scheiße, immerhin bin ich höchstpersönlich in die Provinz Chungcheong gefahren, habe meinen alten, müden Körper in diese beschissene Gegend geschleppt, um den Auftrag an Land zu ziehen. Wenn ich dir dreißig Millionen gebe, was bleibt dann für mich? Das deckt nicht mal die Benzinkosten.«

»Hören Sie, heute ist mein Geburtstag, und ich habe noch nicht mal eine Algensuppe gegessen, nicht mal das. Seien Sie nicht so, lassen Sie uns wenigstens ein bisschen teilen.«

»Wie kann das sein? Hat dir Mija denn keine Algensuppe gekocht?«

»Die hat mich doch schon vor einer halben Ewigkeit verlassen.«

»Ach, so ... Wo 's doch ausnahmsweise mal ein bisschen gehalten hat. Dann hat auch sie sich also auf und davon gemacht?«

»Klar. Wer bleibt schon bei einem Kerl meines Alters, der noch im Hotel wohnt und dem man zum Geburtstag eine Algensuppe kochen muss?«

»Na, na, na, bloß weil du deine Algensuppe nicht bekommen hast, musst du ja nicht gleich auf mich sauer sein!«

»Nein, nicht deshalb, sondern weil Sie mich wie blödschuften lassen und mich nicht anständig dafür bezahlen. Was haben mir meine treuen Dienste in all den Jahren denn gebracht?«

»Was faselst du da von treuen Diensten? Was kann ich dafür, dass du nicht genug Geld zusammengekriegt hast? Jedes Mal, wenn die anderen ausgegangen sind, um Fleisch zu essen, bist du mit, wenigstens auf einen Salat, kein Wunder, dass du keine Kohle hast. Wenn du jeden Monat Geld auf die Seite gelegt hättest, anstatt bei Jiho Baccara zu spielen, wärest du jetzt nicht so knapp bei Kasse.«

»Kratzt mich alles nicht, Fleisch, Salat, ist mir egal, ich bleibe hier sitzen, bis Sie mir die dreißig Millionen geben.«

»Mann, bist du anstrengend. Zwanzig, mehr nicht.«

»Wann?«

»Immer mit der Ruhe, ich gebe dir das Geld schon! Habe ich dich je bestohlen?!« Auf einmal war Vater Son stinkwütend.

Mit einem leisen Lächeln beendete Huisu die Diskussion und nahm einen Schluck Wasser. Vater Son hob seine Tasse an den Mund und stellte sie, als er sah, dass sie leer war, verärgert wieder ab.

»Übrigens, was Yongkang betrifft, da könnte es schwierig werden, eine Einigung zu finden.«

Als Vater Son den Namen hörte, runzelte er die Stirn.

»Wie viel will er denn?«

»Er verlangt kein Geld, er will irgendein Business. Und für den Sommer zwei Dutzend Sonnenschirme.«

»Die kleinen zum Vermieten?«

»Nein, die großen, um Alkohol zu verkaufen.«

»Wie viel Gewinn kann man mit zwei Dutzend Schirmen in einem Sommer machen?«

»Wenn der Monsun sich nicht zu lange hinzieht und dann schön die Sonne vom Himmel knallt, kann man locker dreihundert machen.«

»Dieser miese Gauner. So gut wie keine Abgaben zahlen, aber hier bei uns Wurzeln schlagen. An sich wäre es ja keine große Sache, ihm ein paar Schirme zu geben, aber wenn er sie erst mal hat, wird man ihn wahrscheinlich nie mehr los, oder?«

»Wenn er's schafft, Fuß zu fassen, wird's schwierig.«

»Und seine Jungs, sind die von den Philippinen?«

»Nicht nur. Da ist alles dabei: Filipinos, Vietnamesen, Thailänder, Birmanen ... Der sogenannte ›Südostasien-Verein‹.«

»Was will er mit so einem bunten Haufen in einem kleinen Viertel wie Guam anstellen?«

»Diese Typen können sonst nirgendwohin: Gamcheon arbeitet schon mit den Russen, Jungang-dong mit den Chinesen und Heaundae und Gwangalli mit den Japanern.«

»Und du glaubst, dass Yongkang wirklich entschlossen ist, sich hier einzunisten?«

Huisu nickte wortlos.

»Komplizierte Sache.«

»Soll ich mich um ihn kümmern, bevor es noch komplizierter wird?«

Vater Son fuhr zusammen und sah sich um.

»Du meinst, ihn umbringen?«

Stumm starrte ihm Huisu ins Gesicht.

»Tss.« Vater Son schüttelte den Kopf. »Also wirklich, seit wann bist du so ein Draufgänger? Leute umbringen ist kein Spiel.«

»Man muss ihn ja nicht gleich kaltstellen, man könnte ihm auch erst mal eine Naht verpassen.«

Vater Son schwieg und dachte nach.

»Huisu, dieser Yongkang ist nicht einfach. Und wenn man gegen die Typen vom Südostasien-Verein vorgeht, riskiert man das totale Chaos. Die halten sich an keine Regeln. Wir müssen die Konfrontation meiden und zusehen, dass wir nur das Arschloch Yongkang erwischen, mit den Typen vom Südostasien-Verein aber einen gemeinsamen Nenner finden. Glaubst du, wir können mit denen verhandeln, wenn wir uns Yongkang vorgeknöpft haben?«

»Ich sehe keinen Grund, warum das mit Geld nicht funktionieren sollte. Die Verbindung zwischen dem Verein und Yongkang ist nicht so eng.«

»Taugen diese Jungs was?«

»Die sind nicht schlecht. Sie arbeiten gut, sind ziemlich günstig und wollen keinen Ärger.«

»Kennst du einen von denen?«

»Ich habe ein paarmal mit Tang gearbeitet, einem Vietnamesen. Wir haben uns gut verstanden, er ist intelligent, hat in Vietnam studiert.«

»Wenn diese Typen auf unsere Jungs stoßen, wird's aber heikel. Die sind ja sowieso schon auf hundertachtzig, weil sie nicht genug Arbeit haben.«

»Das sehen wir dann, so ist das Leben. Unsere Jungs müssen eh mal ein bisschen aufwachen. Die sind inzwischen so mit allen Wassern gewaschen, dass sie meinen, sie könnten schwierigen Jobs aus dem Weg gehen, aber trotzdem jede Menge Kohle einstreichen.«

Vater Son dachte nach. »Huisu.«

»Was?«

»Mit schmutzigen Händen soll man keine Brillengläser anfassen«, sagte er mit gespielter Ernst.

»Was meinen Sie denn damit?«, fragte Huisu irritiert.

»Wenn du mit dreckigen Händen deine Brille anfässt, machst du sie doch schmutzig, oder?«

»Eben, und was soll das heißen?« Inzwischen klang Huisu leicht gereizt.

»Was soll es schon heißen?«, brummelte Vater Son und blickte zum Meer. »Wenn die Gläser schmutzig sind, siehst du nicht gut, und dann ist es zwar lästig, sie zu putzen, aber wenn du nicht gut siehst, kannst du stolpern. Genau das soll es heißen.«

»Mann, hören Sie auf, solchen Quatsch zu reden, das hier ist ernst. Hören Sie auf mit dem Unsinn. Was ist jetzt, was sollen wir machen?«

»Wir werden sehen. Jetzt ist nicht unbedingt der Moment, sich auf eine neue Sache einzulassen.«

»Gut, bis zum Sommer haben wir noch ein bisschen Zeit und können versuchen, Yongkang einzulullen. Aber ob das funktioniert, wenn er wirklich entschlossen ist?«

»Seit Urzeiten muss ein Gangster die Kunst der Verhandlungsführung beherrschen. Yongkang ist ein Mensch, also hat er auch Angst. Niemand beschließt einfach so, alles um sich her plattzumachen. Nimm ihn dir behutsam vor, wickel ihn um den Finger und sorg dafür, dass kein Blut fließt.«

»Konfliktvermeidung um jeden Preis ist keine Lösung. Weil Sie jeder Auseinandersetzung aus dem Weg gehen, haben die anderen keinen Respekt vor Guam und halten uns für Versager.«

»Kennst du auch nur einen Typen, der zum Messer gegriffen und es überlebt hat? Wen das Messer trifft, der verreckt, aber auch der, der's gezückt hat, verreckt am Ende auf die eine oder

andere Weise. Und außerdem, Huisu, du bist vierzig, mein Junge. Wenn du in deinem Alter bei jeder Kleinigkeit wie ein kopfloses Huhn drauflosrennst, gebe ich keinen Pfifferling auf dein Leben.«

Nachdenklich sah Huisu ihn an, dann schüttelte er den Kopf. Vater Sons Worte schienen ihn nicht überzeugt zu haben.

»Was machst du heute Nachmittag? Wenn du nichts vorhast, komm mit zum Golf. Wir haben noch einen Platz. Doyen Nam kommt auch.«

»Nehmen Sie doch lieber einen von den vier Alten mit. Die haben ja heute eine kräftige Rindsbouillon geschlürft und sind bestimmt topfit.«

»Meinst du, mit denen macht das Spaß? Nein, der Doyen von Yeongdo will dich sehen und hat mich gebeten, dich dazuzuholen.«

»Wer's glaubt, wird selig.«

»Doch, wirklich. Doyen Nam kann dich gut leiden.«

»Da bin ich nicht dabei. Golf ist nicht mein Ding. Und außerdem fühle ich mich unwohl, wenn Doyen Nam nett zu mir ist.«

Ein zufriedenes Lächeln huschte über Vater Sons Gesicht. Um es zu vertuschen, fing er an zu schimpfen. »Du solltest anders leben, sei mal umgänglicher. Ein Mann muss zu Kompromissen bereit sein. Schau dir die anderen an, die sind zu allem bereit, um sich mit Doyen Nam gut zu stellen.«

»Jaja. Ich mische schon dermaßen lange so viel Chilipulver, um mich mit Ihnen gut zu stellen, dass ich niesen muss, wenn ich den Ausdruck nur höre.«

»Was für ein Mundwerk! Was das betrifft, werde ich dich wohl nie schlagen.«

Vater Son nahm seine Tasse, blickte hinein und stellte sie misstrauisch wieder ab, weil kein Ginseng mehr am Boden klebte.

Huisu sah ihn gähnend an. »Haben Sie sonst noch was zu sagen? Sonst gehe ich jetzt.«

»Legst du dich wieder hin?«

»Ja, sollte ich wohl.«

»Gut, dann geh hoch und ruh dich ein bisschen aus. Aber jetzt hast du an deinem Geburtstag nicht mal eine Algensuppe gegessen, wie traurig! Soll ich in der Küche darum bitten, dass sie dir eine machen und sie dir hochbringen?«

»Nicht nötig, den Luxus kann ich mir nicht erlauben.«

Und damit erhob sich Huisu und verließ die Terrasse.

Der Rindsbouillon-Club saß immer noch plaudernd an dem Tisch mitten im Café. Einer der Alten, Vater Kim, hielt Huisu an, als er mit höflich gesenktem Kopf vorbeikam.

»He, Huisu!«

Huisu wurde automatisch langsamer.

»Ja?«

»Ich habe gehört, ihr mischt im Depot zwanzig Prozent koreanisches Chili unter, stimmt das?«

»Ja.«

»Warum so viel? Zehn Prozent würden bei Weitem reichen.«

»Ja, zehn Prozent sind mehr als genug«, gab Vater Park seinen Senf dazu. »Mit zehn Prozent ist es quasi ein koreanisches Produkt.«

»Mehr koreanisches Chili bedeutet mehr Spatenstiche«, fügte Vater Kim hinzu. »Und Gott weiß, wie anstrengend diese verdammten Spatenstiche für euch sind.«

Huisu lächelte schwach. »Sie scheinen sich ja große Sorgen um unser Wohlergehen zu machen. Dass sie sogar die Spatenstiche zählen!«

»Wir müssen die Jugend moralisch unterstützen – mehr können wir alten Männer doch nicht tun«, erwiderte Vater Kim selbstgefällig.

Huisu nickte. Dann verließ er die Terrasse und ging direkt hinauf in sein Zimmer.

HOTELZIMMER

Hotel Mallijang, Zimmer 249. Es lag am Ende eines Flurs, gleich gegenüber dem Notausgang, was Huisu ein Gefühl von Sicherheit gab, obwohl er noch nie hatte fliehen müssen. Seit er vor siebzehn Jahren aus Mojawon weggegangen war, hatte er kein richtiges Zuhause mehr gehabt. Zusammen mit anderen Gangstern hatte er – immer provisorisch – in diversen Absteigen gelebt, eine Weile bei einer Kellnerin und eine Zeit lang im Gefängnis. Ein Vagabundenleben an wechselnden Orten, die man ohne Bedauern mit einem Koffer in der Hand hinter sich lassen konnte. Oft wurde er gefragt, ob das Leben in einem Hotel nach all diesen unsteten Jahren nicht der Himmel auf Erden für ihn sei? War ein von einer faulen Ehefrau schlecht in Ordnung gehaltenes Zuhause, mit nicht mal einem sauberen Handtuch im Bad, nicht dreckiger als jede billige Absteige? Und war das Leben in einem Hotel, wo Putzen und Wäschewaschen entfiel, nicht ohnehin angenehmer? Wenn jemand so etwas sagte, lächelte Huisu nur. Sie hatten ja keine Ahnung vom Nomadenleben, so unstet und ohne jeden Halt.

Als Huisu die Zimmertür öffnete, schlug ihm eine Alkoholwolke entgegen. Bierdosen, Whiskyflaschen, Kekse und Stücke von aufgeschnittenem Obst lagen verstreut auf dem Tisch,

